Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 26 (1923-1924)
Heft: 16

Artikel: Die Wiederfindung Vergas
Autor: Puccini, Mario
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748438

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE WIEDERFINDUNG VERGAS

Es gab eine Zeit, da ganz Italien von dem Namen des einen Dichters erfüllt war. Ihm allein widmeten die Zeitungen ihre Spalten, ihm gehörte der Ehrenplatz in den vornehmen Salons und ihm wandte sich sogar die blöde Neugierde der geringeren Leute zu, so ungebildet und unstet sie auch sein mochten. Dieser Dichter war D'Annunzio. Alles zwischen Alpen und Ätna brachte er in Verwirrung. Wer sich seinethalben nicht irgendwie kompromittierte, erschien geradezu verdächtig. Ja, es erforderte einen eisernen Willen und viel Vorsicht und List, um alle Angriffe auf die Zitadelle des eigenen Misstrauens abzuschlagen.

An dem Tage, wo du die *Malavoglia* des Verga kennen lerntest und, von solcher Lektüre erwärmt, den Bruder suchtest, damit er die Entdeckerfreude mit dir teile, antwortete man dir ungefähr, es stecke allerdings etwas Gutes in jenem Buche, aber soviel Bescheidenheit in Wort und Stil liege denn doch allzuweit ab von der grossen und allgemein anerkannten Kunst. Ein andermal hast du vielleicht Panzinis *Lanterna di Diogene* gelesen und dich wiederum durch die frische, an gesunden Düften reiche Luft erquickt gefühlt; doch wagtest du schon nicht mehr, deine Freude einem andern mitzuteilen. Aber in der Stille deines Kämmerleins wirst du dich immer von neuem in schmerzlicher Unruhe gefragt haben, wie es denn möglich sei, dass niemand dieser einfachen, dir so liebenswerten Bücher gewahr werde; ob der Fehler bei dir liege, der du die Hausmannskost dem Himmelsbrot vielleicht vorziehst, oder am Ende doch bei den Allzuvielen, die immerfort das Lob jenes herrlichen Genies aus vollem Halse herausbrüllen.

*

Aber wie sehr ändern sich Zeit und Geschmack in ganz wenigen Jahren! Schon fällt es uns schwer, den brüsken Übergang von der Epoche des herrschenden D'Annunzianismus zur heutigen Zeit psychologisch zu erklären. Sobald wir uns jetzt dem Künstler D'Annunzio wieder einmal nähern, haben wir das deutliche Gefühl, dass wir uns eine Blöße geben. Wir

fragen erstaunt, wieso jenes Wortfieber die Leute packen und vollkommen närrisch machen konnte.

Und über solcher Frage tauchen in der Erinnerung die Bücher auf, die wir in unsern jugendlichen Nächten mit tiefster Erregung lasen, und der einsam-starke Verga, dem man vorwarf, er schreibe schlecht, derweil jener andere allzu gut schrieb, richtet sich riesengroß vor uns auf.

Seine Prosa mag ärmlich und hilflos erscheinen, und doch gibt es seit Manzoni keine, die so weise und bedachtsam zurechtgehämmert ist. Als erster in Italien wagte er den Verzicht auf die hergebrachte Periodenform, in welcher das seinem Werk innewohnende Leben erfroren wäre. Er suchte und fand den unbedingt präzisen Stil, der für die ihm eigene Vision des Lebens erforderlich war.

Seitdem die Atmosphäre gereinigt ist, besteht selbst im breiten Publikum nicht mehr die stumpfsinnige Auffassung, dass ein großer Prosaist nur der sein könne, der sich durch literarische Hilfsmittel forcierter Art hervortue. Man liest heute Vergas Bücher, sogar seine hinfälligen, mit offenkundiger Liebe, und — was noch bedeutsamer ist — man liest und respektiert auch jene jungen, oder schon nicht mehr jungen Schriftsteller, die zur Zeit, als D'Annunzio herrschte, den raschen Beifall der Menge weder suchten noch fanden, sondern unter schüchternen Präludien langsam heranreiften. Wer nicht D'Annunzianer war, fand damals schwerlich Gnade beim Leser, und dementsprechend ist der Erfolg gewisser Autoren der neuern Zeit (z. B. Da Veronas) dazu angetan, uns die Mittelstufen sichtbar zu machen, über die der allgemeine Geschmack hinwegglitt, bevor er sich gänzlich von D'Annunzio abkehrte. Allerdings hätte Da Verona auch aus andern Gründen in Gunst gelangen können; meines Erachtens aber ist sein Erfolg am engsten mit jener unbestimmt ästhetisierenden Tonmalerei verbunden, die sich in seinen früheren Werken unliebsam geltend macht. Da Verona war, um es kurz zu sagen, ein D'Annunzio, den man leichter verstand, und so ist es ganz natürlich, dass der famose Gaumen des Publikums höchstes Gefallen an ihm fand.

*

Die Wiederfindung Vergas kam übrigens nicht von ungefähr. Vor dem Kriege war das politische und literarische Gewissen unseres Landes noch höchst unselbständig. Man kopierte die Mode von jenseits der Alpen, las beinahe nur französische Bücher und applaudierte im Theater die einfältigsten Sächelchen, sofern sie aus Frankreich stammten. Mehr als der Geschmack selber, fehlte die Reife des Geschmackes. Daher der Erfolg gewisser Schriftsteller, die man anderswo als mittelmäßig einschätzte, und der Erfolg eines Theaters und einer Musik, die sonst überall für banal galten und offen verachtet wurden. Wir hatten zwar einen Carducci, aber seine stolze Prosa und seine kraftvollen Verse vermochten nie, die Seele der Nation tiefinnerst zu ergreifen, sie fanden ihre Bewunderer fast nur in den kleinen Kreisen der Intellektuellen. Wäre Carducci nach Italiens geistiger und politischer Wiedergeburt imstande gewesen, die Seele seiner Mitbürger ernstlich zu packen, dann hätten sicher die leichtfertigen Verse eines Lorenzo Stacchetti kein starkes Echo gefunden, so wenig wie die ärmliche, gekünstelte Prosa mancher Romanschreiber wie Rovetta, Barrili, Castelnuovo und selbst De Amicis.

Nach Carducci ist D'Annunzio gekommen, und zwar in einer geistig dermaßen schwächlichen, charakterlosen Epoche, dass er sofort Eindruck machte. Als Dichter und Prosaist mit starken, ganz auf das Materielle eingestellten Sinnen, war er der vollendete Repräsentant seiner Zeit. Einfachere, der tragischen Realität der Epoche ungleich näherstehende Schriftsteller schrieben und schrieben drauflos, ohne dass man sie kannte und las. Orian, zum Beispiel, der ungefähr D'Annunzios Zeitgenosse ist und ihn an Seele und Geist weit überragt, bleibt im dunkelsten Schatten, und so auch Verga, mit seiner Welt der kleinen Leute in all ihrer finstern Tragik. Gibt es denn Menschen, die leiden? Niemand will sie wahrnehmen!

D'Annunzio, der während unseres nationalen Tiefstandes bloss an unstäten Liebschaften Gefallen fand, — er liebte damals Italien wahrlich nicht, wie er es heute so feurig zu lieben scheint —, D'Annunzio musste eines Tages, als er mit seiner geliebten « Superdonna » im weichgepolsterten Wagen durch die Straßen der Hauptstadt fuhr, das wilde Wehe-

geschrei über die jüngste Niederlage von Dogali vernehmen. Da brach er ungefähr in den Ruf aus: « Tanto chiasso per la morte di cinquecento bruti! » Diese Worte, die noch heute kein Italiener von Gemüt ohne Entrüstung liest, kamen über die Lippen des damals gefeiertsten Dichters und wurden in den Salons der aristokratischen wie der bürgerlichen Damen beifällig wiederholt. So schandbar wenig kümmerte man sich um seine Mitmenschen und um das Schicksal Italiens!

Aber dann kam der Krieg. Auch wer ihn nicht herbeigewünscht hat, weiss heute, wieviel er zur Läuterung des Volksgeistes beitrug, und wie er vor allem der heimkehrenden Jungmannschaft die Augen öffnete für einfachere und zugleich edlere Formen der Kunst und des Lebens. Zwar hatte schon eine streitbare Zeitung, *La Voce* des Giuseppe Prezzolini, in vielfacher Vorarbeit mit falschen Werten und allerhand Flittergold aufgeräumt; der Krieg aber vollendete dieses Werk ganz rasch und gründlicher als ein Jahrhundert geruhigen Lebens es zu tun imstande gewesen wäre. Die jungen Männer kehrten von den Schlachtfeldern innerlich gereinigt und gefestigt zurück, erfüllt von neuen, mehr geistigen als materiellen, eher ethischen als ästhetischen Ansprüchen. Man begann, auf den Kern der Sache zu dringen und sich der alle Schönheit überschattenden Rhetorik zu entledigen. Physische und geistige Kräfte fingen an, sich statt für das materielle Wohlergehen für etwas Höheres und Edleres einzusetzen. Eine gleichzeitige Metamorphose vollzog sich auch im alten göttlichen Dichter Gabriele; aber wenn es ihm, als dem Tatmenschen, auch gelingen konnte, mit den neuen Jungen in Kontakt zu bleiben — sein Einfluss als Künstler ist aus und zu Ende. Die jungen Augen suchen nicht mehr den äußern Schein, sondern den innern Reichtum, jene wahre Menschlichkeit, von der D'Annunzio seine Zeitgenossen jahrelang ferngehalten hatte. Zwar wird die Kunst, die dem Menschen einen falschen Spiegel vorhält, immer wieder imstande sein, eine Menge von allerhand Weibchen anzulocken (der Erfolg Da Veronas), nicht aber die stolzen jungen Männer, die im zerstörenden Kampfe gestanden haben und nun, zum Wiederaufbau entschlossen, zurückgekehrt sind.

*

Der Name des wiedergefundenen und in seiner Arbeit geschätzten Verga war bis dahin weniger durch seine eigenen gehaltvollen Werke bekannt geworden, als durch *Gevatter Alfio und Gevatter Turiddu*, die Mascagni musikalisch verwertet hatte.

Das Publikum, aber nicht etwa das der Frauen, las jetzt seinen Romancier. Es sind keine unterhaltsamen Romane und Novellen. Die Leidenschaften entstehen und offenbaren sich mit Kraft und zugleich mit Gelassenheit, die Menschen sind karg und wenig erfahren in der Liebe, die Geschehnisse nicht irgendwie ungewöhnlich. Man könnte sagen, es seien die schüchternen Bücher eines Schriftstellers, der nur allmählich und bescheiden hervortreten mag. Zwar ist er von einem ungemein starken Willen getragen und fühlt, dass er eine ganze Welt sagen und darstellen könnte, aber er scheut sich, sie ins Licht zu rücken, weil er sie für allzu ärmlich und unliebenswürdig hält.

Seine literarische Entwicklung vollzog sich nur langsam, schrittweise, ohne dass ihn über seinem Tagewerk jemals der Zwang anfiel, vom Arbeitstisch aufzuspringen und, wie einst Balzac, auszurufen: « Schau mich an, Schwester: ein Genie!»

Die Kasteiung des Geistes, das innere Sichabmühen und Sichaufzehren — das sind gerade die untrüglichsten Merkmale des echten und dauerhaften Künstlers. Die andern, theatralisch sich Vordrängenden, erlangen den Beifall ihrer Epoche, aber nicht den der Zukunft, denn der Hang zur Äußerlichkeit rächt sich an ihnen: er macht sie leer und arm und beraubt sie ihrer besten Kräfte.

*

Wer heute auf Vergas Laufbahn und Erfolg zurückschaut, wird nicht wenig überrascht sein; er wird zwar verstehen, wieso Verga den Zugang zum großen Publikum nicht hat finden können (ich denke hier an sein stärkstes und dauerhaftestes Werk, nicht an die frühesten, die einigen Erfolg hatten), aber er wird unbedingt sich darüber wundern, dass ein Autor von so überragender Bedeutung noch nirgends, auch nicht von Seite der gelehrten Kritik, eine vollgültige Würdigung gefunden hat. Einer solchen Anerkennung standen meines Erachtens

zwei Hindernisse im Wege: das erdrückende Übergewicht D'Annunzios, dann der leidige Umstand, dass Verga auf seine ersten Romane hin als « veristischer » Schriftsteller bezeichnet wurde, und dass dieses Epitheton nicht mehr von ihm abgefallen ist. « Verista » aber bedeutete damals ungefähr dasselbe wie Zola-Schüler. Er galt also als Nachahmer und folglich als minderwertig. Niemand achtete auf den wahren Gehalt seines Werkes oder auf dessen mühevoll durcharbeiteten Stil, und nicht einmal die unentwegten « laudatores » ließen es sich einfallen, sein Oeuvre mit der epischen Tradition Italiens in Verbindung zu bringen. Auch Verga selber dachte, zum mindesten während der ersten Jahre seines Schaffens, nie daran, dass er ein kommender Klassiker sein könnte.

Als tief nachsinnender Künstler, als einer von denen, die sich selber und das Leben gründlichst erforschen, bevor sie schreiben, und ein jedes Werk sorgfältig ausarbeiten, ehe sie es publizieren, kam er erst sehr spät zur Ahnung der eigenen Größe. Sein Aufstieg von den jugendlichen *Carbonari della Montagna* über die *Storia di una Capinera* und *Eros* bis zu den *Malavoglia* mag mühsam erscheinen, aber niemand wird bestreiten, dass eine ungebrochen aufsteigende Linie sichtbar ist.

*

Irgendwer wird eines Tages die kritische Überprüfung dieses letztvergangenen literarischen Halbjahrhunderts unternehmen. Wenn er dann, von Manzoni weg, einen andern Prosaschriftsteller von reinster italienischer Art und Kraft, einen Bildner lebenswahrer Menschen sucht, so wird er um jeden Preis bei Verga Halt machen müssen (Carducci war ein großer, aber ein literarischer Prosaiker). Verga raffte als erster die geistigen Bestrebungen einer ganzen Generation zusammen und führte sie einem neuen Ziele zu. Wenn man bedenkt, dass diese Generation eine Epoche durchlebt hat, die in politischer Hinsicht glücklich, in Geist und Sitten aber arm und gering war, so darf man sich mit der italienischen Nation ehrlich freuen, dass sie nach Manzoni, und schon im Abstand von wenigen Jahrzehnten, in Verga einen neuen großen Romancier finden

konnte. Es geht aus vielen Gründen nicht, die beiden miteinander zu vergleichen. Der eine wurde, während er sein Werk zur Vollendung führte, ein alter Mann; der andere war, wie Zeit und Sitten es wollten, weniger einheitlich, und doch bewährte er sich, wo es auf den Bau ankam, als ein nicht minder einsichtsvoller Baumeister.

Die derzeitige Generation, der frühgestorbene Federico Tozzi vielleicht ausgenommen, hat anscheinend eine bestimmte Zielrichtung noch nicht gefunden. Von Verga nahmen zweifellos ihren Ursprung manche von den besten unter den heutigen Schriftstellern, so die nunmehr Fünfzigjährigen: Pirandello, Panzini, Do Roberto u. a., dann auch Tozzi selber und die übrigen sehr seltenen Jüngeren, denen die Gabe der kraftvollen Menschen- und Charakterzeichnung eignet. Aber schon verspürt man, dass die große und liebenswerte Kunst Vergas bei den Neuern durch den Windstoß des Skeptizismus ins Wanken gerät. Noch bemüht man sich um den Menschen und dessen Darstellung, aber man sieht ihn verkleinert, karikiert, in all seiner Unzulänglichkeit und Schwäche. Im Lebenskampfe unterlegen, nannte Verga seine Menschen; sie sind der christlichen Demut bar, die in Manzoni triumphierte; die Jüngern aber fügen bei: unterlegen, weil der Mensch sich zu sehr überhebt, indessen er doch ein nichtiges Atom im endlosen Raum ist. Damit erscheint der Unterlegene von gestern unter der Maske des Lächerlichen zweimal besiegt, so dass er bisweilen sogar zum abstrakten Begriff oder zum Sophisma wird, ja zum leblosen Typus herabsinkt, der, die ganze Menschheit in sich zusammenfassend, dem spöttischen Winde des Lebens preisgegeben, bald da, bald dorthin verschlagen wird, gleich dem Schifflein auf stürmischer See. Und solange die Lebensauffassung sich nicht veredelt, solange die Menschen nicht in tiefem Ernste an ein höheres heiliges Ideal als das heutige glauben, wird die Kunst notgedrungen gellendes Gelächter und Grimasse sein.

FALCONARA MARIO PUCCINI

Deutsch von R. W. Huber